Reform der französischen Orthographie

Autor(en): **R.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich**

Band (Jahr): **11 (1890)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-258424

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

was Wehrli erst anstrebte; aber wenn wir sehen, was Wehrlis Wirken beseelt, so ist es gerade das, was unsere Zeit eben jetzt von der Schule in erhöhtem Masse fordert: Dass im Lehrerberuf die erziehende Tätigkeit immer mehr Grundlage, in der Lehrerbildung die Einführung in die Methode, Ziel und integrirender Abschluss, in der Schule die stete Beziehung aufs Leben belebender Mittelpunkt werde. Und so darf wohl Wehrlis Bild auch der Jetztzeit aufs neue als ein Vorbild vor Augen gestellt und von ihm ausgesprochen werden:

Wer den Besten seiner Zeit genug getan,
Der hat gelebt für alle Zeiten. *Hz.*

Reform der französischen Orthographie.

Nach Studien der M. M. *Secrétan, Lafforgue, Havet, Carré, Aubert, Fleury* u. a.

II.

Es ist wol jedermann einleuchtend, dass die in voriger Nummer angeführten Schwierigkeiten nicht blos dem Französisch lernenden Fremden, sondern auch dem Franzosen selbst lästig sind; für die Schuljugend gar werden sie zu einer Quelle jahrelanger Plagen und Qualen.

Recht bezeichnend ist es, wenn M. Lafforgue verlangt, die Orthographie möge doch wenigstens in dem Masse vereinfacht werden, dass ein gebildeter Mann currente calamo *) zu schreiben im Stande sei, „sans être obligé de consulter son dictionnaire pour savoir, par exemple, si „cantonal“ s'écrit comme „cantonnier“, „honneur“ comme „honorer“, „bonhomme“ comme „bonhomie“, „je jette“ comme „j'achète“, „j'appelle“ comme „je gèle“ etc.“

M. Havet, professeur au Collège de France äussert sich: Man kann nicht gegen die Orthographie sich erheben, ohne zum Vorkämpfer zu werden „d'une multitude d'enfants et d'hommes. Elle gêne tout le monde; il n'y a pas un être humain, fût-ce même un correcteur d'imprimerie, qui en sache toutes les minuties de façon à n'hésiter jamais“.

Und M. Bréal ruft aus: Verlieren wir *eines* nicht aus den Augen: Diese Spitzfindigkeiten (vétilles) beschäftigen unsere Jugend in zu hohem Masse und werden für sie zu einer wahren Plage. „S'il est possible d'alléger quelque peu ce fardeau nous n'aurons pas perdu notre temps.“

Als M. J. Carré eine Schule inspizirte, traf er die grossen Mädchen an, wie sie aus dem Dictionnaire alle Wörter kopirten, die mit „ab“ und „ac“ beginnen. Sie ordneten dieselben in zwei Colonnen ein, je nachdem der Konsonant einfach oder doppelt war. Auf den Vorwurf, wie man auch die Schüler auf eine so geisttötende Art beschäftigen könne, antwortete die Directrice: „Nun, Herr Inspektor, diese Schülerinnen haben ja am Ende des Jahres eine Prüfung

*) Mit eilendem Schreibrohr=fliessend.

zu bestehen. Wenn sie dabei Erfolg haben wollen, so müssen sie wissen, dass man schreibt „académie“ und „accabler“, „apercevoir“ und „apparaître“, „alimenter“ und „allaiter“, „agrandir“ und „aggraver“, „alourdir“ und „alléger“. So habe ich gedacht, dass die Einführung dieser besondern Übungen das zweckmässigste wäre. Dieselben sind absurd, zugegeben; aber sie führen mich an das Ziel, das ich erreichen muss.“ Der geneigte Leser muss nämlich wissen, dass das Dictée in Frankreich bei allen Examen, bis zu höheren Graden hinauf, eine grosse Rolle spielt und ausschlaggebend sein kann; es ist das schwarze Gespenst für Alles was studirt, für Klein und Gross. Man liest daher auch hin und wieder in französischen pädagogischen Zeitschriften Artikel, die sich gegen die Rigorosität des Dictées wenden oder geradezu seine Abschaffung verlangen, da ja die Kandidaten durch die übrigen schriftlichen Arbeiten sich über ihre grössere oder geringere Sattelfestigkeit in der Orthographie ausweisen können.

Da nun einmal das Bestehen der Übelstände nicht geleugnet werden kann, wird man sich billig fragen: Hat man Anstrengungen zur Besserung gemacht? Was hat man dadurch erreicht? Die erste Frage müssen wir lebhaft bejahen, mit Bezug auf die zweite aber leider erklären, dass noch gar nichts erreicht und in nächster Zeit wahrscheinlich auch noch nichts zu erreichen ist.

Im Jahr 1865 erschien eine Schrift des Herrn Raoux in Lausanne: Orthographe rationelle ou écriture phonétique, welche die phonetische Schreibweise befürwortet; jeder Laut sollte durch *ein* besonderes Zeichen dargestellt werden, während jedes Zeichen nur *einen* Laut repräsentiren sollte. Diese Publikation hatte die Gründung phonographischer Comités in den Kantonen Waadt, Genf, Neuenburg und Bern zur Folge. Das „Institut genevois“ studirte die Frage und veranlasste die Phonographen à „marcher“ et non à „courir“. Der gelehrte Herausgeber Firmin-Didot machte die Orthographiefrage ebenfalls zu der seinigen und schlug in seinen „Observations sur l'orthographe française“ folgende Reformen vor:

1. Rationellere Schreibweise der vom Griechischen abstammenden Wörter (th=t, ph=f etc.). 2. Unterdrückung aller nicht ausgesprochenen Doppelbuchstaben. 3. Die Schreibweise der zusammengesetzten Wörter ist zu vereinfachen, indem diese so viel als möglich zu einem Worte vereinigt werden. 4. Die Orthographie der Wörter auf „ant“ und „ent“ ist zu reguliren. 5. In den Endungen „tie“ und „tion“ unter das „t“ die Cédille zu setzen, wenn dasselbe wie „s“ lautet. 6. Ersetzung von „y“ durch „i“ in gewissen Wörtern. 7. Das weiche „g“ durch eine besondere Form bezeichnen. 8. Wo „x“ ein Pluralzeichen ist, soll man es durch „s“ ersetzen.

Das Comité von Lausanne verlangte seinerseits etwa 30 Modifikationen. In einer neuen Publikation kam Didot auf 13 wünschbare Reformen. Das genannte Comité machte Konzessionen und setzte die Zahl der Änderungen, die von dem „Institut genvois“ gebilligt wurden, auf 22 herab. Das Programm trug den Titel: Programe oficiel de la nouvèle ortografe adoptée en 1870 par le Comité santral

de la Société néografique suisse et étrangère et par plusieurs néografes de la Belgique et de la France.

Der deutsch-französische Krieg brachte die Bewegung ins Stocken. Doch schon 1872 lässt Didot eine neue Broschüre erscheinen, in welcher er die meisten Vorschläge des Comité lausannois akzeptirt. Mittlerweile ereilte der Tod den regsamen Didot (1876), nachdem er, der Herausgeber des Dictionnaire de l'Académie, anlässlich der im Wurf liegenden Neuausgabe dieses Wörterbuches, die „vierzig Unsterblichen" in fast rührender Weise beschworen hatte, kraft ihrer Autorität einen neuen Schritt vorwärts zu tun auf dem Pfade einer vernünftigen Reform. Trotz alledem blieb die Akademie, wie wir weiter oben bereits gesehen haben, auf halbem Wege stehen, fügte zu alten Bizarrerien noch neue hinzu und vermied Widersprüche nicht.

Hier ist der Ort, ausser den oben erwähnten Vorschlägen Didots und der Lausanner noch die wichtigsten der übrigen kurz anzudeuten, da der eine oder der andere derselben vielleicht einmal zur Diskussion gelangen kann: Streichung des stummen „h" am Anfang, Ende und in der Mitte der Wörter. — Streichung des stummen „u" nach dem harten „g"; also fatiguer, fatigons, fatigant. In den Verben auf „quer" das „qu" vor „a" und „o" durch „c" ersetzen; z. B. nous praticons. — Weglassung des stummen „e" und des Apostrophs in gewissen zusammengesetzten Wörtern und Vereinigung zu einem Wort; contramiral statt contre-admiral, entracte statt entr'acte. — Weglassung des p, e, g und s, wo sie unnötig sind und der guten Aussprache Abbruch tun; zum Exempel sculture, domter, promt, batême, exemter, assoir. — Preisgebung des e in der nasalen Verbindung „ein"; tindre, findre, cindre, restrindre der Etymologie gemäss, vom lateinischen tingere, fingere, cingere. (Vergl. ebenfalls das Italienische). — Ersetzung des ge durch das Monogramm j; urjance, venjance, gajure, pijon, badijon. — Ersetzung des e durch a in den Silben en und em, wo sie wie „an" ausgesprochen werden, ausgenommen am Anfang der Wörter. Dadurch werden folgende Zweideutigkieten gehoben: un affluent — ils affluent, un expédient — ils expédient — les poules du couvent couvent — ils négligent ce négligent. — An Stelle des weichen s das z! Schreibweise Bossuet's und La Fontaine's; nazal, hazard. — Ersetzung des x durch c vor weichem c wie in den andern romanischen Sprachen. Da man schreibt accès, schreibe man auch eccès, ecciter, eccellent. — Ersetzung des gezischten ti durch ci, da die Akademie folgende Inonsequenzen stehen liess: avaricieux — ambitieux, gracieux — captieux, négociant — patient etc. Das wäre eine Rückkehr zur Schreibweise des Mittelalters und würde Zweideutigkeiten aufheben: les éditions — nous éditions, les portions — nous portions. — Ersetzung von illi, ill, il mouillés durch ïl: file, famile, bataile, meïleur.

Nach Didot fand die Reform und findet jetzt noch eifrige Freunde, zum Glück auch in philologischen Fachkreisen; ich nenne einige Namen: Ayer, in seiner Grammaire comparée de la langue française; Buisson, Artikel „Orthographe"

in seinem Dictionnaire pédagogique; Arsène Darmesteter (Revue pédag. 1888); M. M. Bréal und Havet, professeurs du collège de France; Gaston Paris, der hervorragendste französ. Philologe der Gegenwart definirte in einem offenen Briefe an M. Passe, den Gründer der Société de réforme orthographique, die französische Rechtschreibung mit folgenden Worten: Des règles arbitraires et confuses qui ne peuvent que fausser, après l'avoir torturé, l'esprit des enfants. Die vorhin genannte Gesellschaft richtete letztes Jahr eine mit vielen Unterschriften bedeckte Petition an die Akademie, in welcher in höchst vorsichtiger Weise um ein Minimum von Neuerungen gebeten wurde.

Es ist schwer, die Akademie aus ihrer Reserve herauszubringen. Sie fasst ihre Aufgabe so auf, als sollte sie nur „enregistrer l'usage et les changements qui s'opèrent dans la langue". Das Publikum, die Schriftsteller, die Korrektoren erkennen aber ihrerseits nur als Gebrauch an, was von der Akademie festgesetzt ist. Ist das nicht ein unheilvoller, ärgerlicher circulus vitiosus? Er erinnert lebhaft an das bekannte „da nun keiner von den beiden wollte leiden, dass der andere zahlen sollte, zahlte keiner von den beiden". Trop de politesse!

Wenn die Anhänger mässiger Reformen einen so schweren Stand haben, um wie viel schwerer muss dann derjenige der Phonetiker sein! Das „Schreibe, wie du sprichst!" ist ein Grundsatz, der in seiner Allgemeinheit im Französischen zur Zeit kaum Aussicht auf Erfolg haben kann. Es lässt sich hier nicht alles anführen, was gegenüber den Phonographen geltend gemacht wird. Doch auf einiges mag hingewiesen werden. Die Hauptschwierigkeit ist neben der Verschiedenheit der Aussprache die Veränderung, der sie im Laufe der Zeit ausgesetzt ist und Marc-Monnier wünschte wol mit einigem Recht: Ah! que l'Académie française, la dernière grande maison qui nous reste, s'occupe de fixer la prononciation: c'est bien plus urgent que de réformer l'orthographe.

Ferner frägt es sich, ob die Sprache an Klarheit gewinnen würde, wenn die zahlreichen Homonymen durch ein und dasselbe Zeichen ausgedrückt würden: Saint, sain, sein, ceint, seing, cinq. — Sot, saut, seau, sceau. — Ère, air, aire, hère, haire. Phonetisch schreiben hiesse die Sprache massakriren. Marc-Monnier hat die Phonetik drastisch verurteilt: „Will man die Orthographie im Interesse der Primarschüler, das heisst der Ignoranz, reformiren? In diesem Falle muss die eminent aristokratische Republik der Gelehrten protestiren. Unsere Sprache so demokratisiren, dass sie unkenntlich wird, den Wörtern ihre charakteristischen Zeichen rauben, die allgemeine Fehlerhaftigkeit dekretiren, damit nach einigen Monaten Unterrichts der erste beste Balg korrekt schreiben könne: das ist eine Anmassung, gegen die man nicht genug sich sträuben kann. Eine Sprache ist so heilig wie das Vaterland; ja, sie ist im Grunde genommen das Vaterland selbst, und wir müssen sie bis zum letzten Blutstropfen verteidigen".

Vor der Hand ist jedenfalls dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen; es ist wahrscheinlich, dass allfällige Veränderungen nur behutsam und schrittweise vorgenommen werden. Doch kann es wol geschehen und wir

wollen es sogar hoffen, dass wir bald etwas von den greifbaren Resultaten zu hören bekommen, welche diese Reformbewegung zeitigen wird.

Dem Schlusse zueilend, können wir nur noch kurz erwähnen, dass selbst die Sintax vielen Neuerern nicht mehr ganz heilig ist und dass beispielsweise über dem subtilen Gebiet des participe passé ein Gewitter sich zusammenzuziehen beginnt.

Wenn die werten Leser diesen, etwas fragmentarischen Auseinanderstezungen einiges Interesse abgewinnen, und wenn durch dieselben ihre Aufmerksamkeit auf eine für die gebildete Welt wichtige Bewegung im Lande unserer Nachbarn hingelenkt werden kann, dann legt der Schreiber dieser unvollkommenen, doch wolgemeinten Arbeit die Feder befriedigt aus der Hand. *R. F.*

Zur Lektüre des Wilhelm Tell.

1. *Der Schauplatz von Akt I, Szene 1 ist absolutes Phantasiegebilde.*

Nach I, 1 selbst, da der von Alzellen flüchtige Baumgarten hier ans Ufer gelangt, würde man an das nidwaldner Ufer zwischen Buchs und Beggenried denken. Dem widerspricht aber schon die Ortsbeschreibung Schillers am Kopf der Szene, *die zwischen Treib und Rütli weisen würde;* ferner dass das Vieh Kuonis dem Attinghauser, also nach Uri gehört, während am Schlusse der Szene es sich zeigt, dass Kuoni am Ort dieses Vorgangs zu Hause ist; endlich dass auch der Fischer Urner ist und zwar auf der Ostseite des Urnersees wohnhaft, vgl. Akt IV, 1 (wie in I, 1 heisst der Fischerknabe Jenni, was auf die Einheit bez. der Person des Fischers an beiden Stellen hinweist). Kuoni, Ruodi und Werni treten auch V, 1 bei Zerstörung von Zwinguri auf, sind also als Urner charakterisirt. Hugendubel[1]) sagt Szene I, 1 erklärend: „am westlichen Ufer der südlichsten Bucht im Kt. Uri, wahrscheinlich bei Treib.“—p. 15. „Haben wir den Schauplatz richtig bestimmt, so konnten die Reiter nicht ansprengen; nach Treib führt keine reitbare Strasse.“

2. *In der Stelle I, 4:* Die Edlen drängt nicht gleiche Not mit uns;
Der Strom, der in den Niederungen wütet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht —
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken

ist *„entstehen“, im Sinn von abesse, deesse, „wegstehen“, fehlen“ gebraucht,* nicht von „zu Teil werden“.

a) In der Stelle selbst muss dem Zusammenhang nach Stauffacher auf Seite Melchtals stehn, sich gegen die Notwendigkeit, den Adel jetzt beizuziehn, aussprechen; denn während Walter Fürst vorher („wir wollen hören, was die edlen Herren“) sich für die Zurateziehung der Edlen ausgesprochen, zeigt

[1]) (Wilhelm Tell, mit einer geschichtl. Einleitung u. s. w. Bern 1836).